

## Gehet hin in Frieden

»Und zum Orgelnachspiel nehmen Sie bitte noch einmal Platz«, sagte der Pfarrer und schickte ein wohlwollendes Lächeln in die Gemeinde.

»Wie lange soll das denn noch dauern?«, brummte Thomas Kramer unwillig. »Ich kann das nicht mehr hören.«

»Es ist der Trauergottesdienst für deine Tante«, flüsterte seine Frau Rebecca und zog unwillig die Augenbrauen zusammen. »Das wirst du ja gerade noch aushalten.«

»Sag mal, merkst du das eigentlich nicht?«, fragte Thomas Kramer. »Diese Kirche hat sich doch selbst überlebt. Die heutige Kollekte wird verwendet für den Kauf von Bibeln für Ghana. Bibeln für Ghana! Meinst du, da hat sich jemals einer Gedanken gemacht über den Return on Investment. Wie viele werden denn eintreten in die Kirche in Ghana, nachdem sie die mit europäischen Geldern finanzierten Bibeln in Händen halten? Wie hoch wird denn der Zuwachs an Kirchensteuer sein aufgrund dieser Investition? Glaubst du, das hat schon mal irgendjemand ausgerechnet?« Rebecca sah ihn entgeistert an.

»Aber du kannst doch nicht alles am Geld messen«, sagte sie leise.

»Wohin die Kirche kommt, wenn sie so weiter macht, das sieht man ja«, fuhr er fort. »Hier wird die Kirchensteuer zu sogenannten wohltätigen Zwecken verschleudert, anstatt sie nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten einzusetzen.«

»Ich verstehe dich nicht«, sagte Rebecca kopfschüttelnd und suchte in ihrem Geldbeutel nach Kleingeld für die Kollekte.

»Nehmen wir doch nur mal die Diakonie: Da kann doch hinkommen wer will! Jeder Atheist! Da wird nicht geprüft, ob der Kirchensteuer bezahlt hat. Oder die kirchlichen Altenheime. Da sollen sie mittlerweile sogar Moslems aufnehmen. Na, herzlichen Glückwunsch! Und inzwischen verfallen unsere Kirchen – unsere

Kulturdenkmäler – weil kein Geld für die Renovierung da ist. Würden die sich nur auf ihre eigenen Gläubigen konzentrieren, dann könnte das locker mitfinanziert werden.«

»Jesus hat auch nicht nach der Nationalität der Menschen gefragt oder ob sie gläubig sind oder nicht«, sagte Rebecca und zog ihre Jacke an.

»Der hatte aber wenigstens ein gutes Marketing«, sagte Thomas. Die Diskussion begann ihm allmählich Spaß zu machen. »Wie er das mit den Fischen und dem Brot organisiert hat, das war doch ein Brüller. Oder eine Luftspiegelung als Teilung des roten Meeres zu verkaufen! Alle Achtung!«

Rebecca schwieg.

»Entschuldige, Liebling«, sagte er, »aber dieser Kinderglauben ist doch bekanntermaßen nur etwas für ganz einfache Leute. Ich meine, das ist doch eine Schicht, zu der wir jetzt wirklich nicht gehören.«

Als die Orgel kurz darauf verstummte, wandten sich Pfarrer und Gemeinde dem Ausgang zu. Die älteren Frauen, die in den hinteren Reihen unter dem Lautsprecher gesessen hatten, versperrten nun den anderen Kirchenbesuchern den Weg nach draußen.

»Ich verschteh den Parrer alleweil immer schlechter«, sagte Katharina Meurer, eine der ältesten Kirchenbesucherinnen im Hinausgehen zu ihrer Freundin Frieda Leonhard. »Heit hawwisch widder so gut wie nix mitkriecht. Frieher henn die Parrer ohne Mikrofon geredd un mer hot jedes Wort verstanne.«

»Frieher hoscht a besser g'herht«, lachte Frieda Leonhard. »Awwer mach der nix draus – mir geht's genauso. Wie isses dann jetzt? Gehscht mit uff de Friedhof?«

»Nä«, antwortete Katharina Meurer. »Ich hab de Luis versproche, dass ich nooch de Kerch noch zu're kumm. Seit ihr'm Owwerschenkelhalsbruch kann se doch nimmi so. Un sie will halt immer wisse, was de Parrer gepredischt hot.«

»Ich denk, du hoscht gar nix verstanne«, sagte Frieda Leonhard erstaunt.

»Des wäß doch die Luis net«, lächelte Katharina Meuer verschmitzt. »Ich kenn genuch Gschichte aus de Biewel, dass ich dere was verzehle kann. Wääscht noch, wie de alte Herr Parrer immer gsaat hot? Wonn die Meirers Kättche net in de Kerch is, is kän Sunndag.«

»Siehst du«, sagte Thomas Kramer zu seiner Frau, »genau das ist es, was ich meine. Das sind die Leute, die die Kirchen füllen - einfach, naiv, vertrauensselig. Eben eine andere Schicht. Aber irgendwann werden die aussterben. Oder glaubst du wirklich, du könntest mal so werden, wenn du alt bist?«

»Wie werden?«, fragte Rebecca. »So, dass ich eine andere alte Frau besuche, die nicht mehr laufen kann und ihr Trost spende, indem ich ihr aus der Bibel vorlese?«

»Ach, nun hör doch auf, das alles so zu glorifizieren! Du bist ja manchmal von erschreckender Schlichtheit.« Thomas Kramer war etwas lauter geworden. Katharina Meurer drehte sich um und schaute ihm ins Gesicht.

»Grad hawwisch gedenkt: Die Stimm kennscht doch!«, sagte sie. »Du bischt doch de Domatel vun's Kramers, odder? Mit Schlips un Kraache – do guck hie! Do is jo doch noch was aus dir worre, hä?!«

Thomas Kramer bemerkte, wie ihm heiß wurde und die Röte langsam sein Gesicht überzog. Er nickte stumm.

»Do-ma-tel?«, fragte Rebecca verständnislos.

»Ah, des wisse Sie gar net?«, sagte Katharina Meurer amüsiert. »De Thomas hot doch frieher kä, S' spreche kenne, deswege henn en alle Domatel gerufe.« Und zu Thomas Kramer gewandt fuhr sie fort: »Do war's awwer a Zeit, dass du dich emol widder in unserer Kerch hoscht sehe losse. Ich wäß schun, du wohnscht weit weg. Awwer trotzdem! Derfschd nie vergesse, wu'd herkommst, Domatel. Des is deunere Dante hoch azurechne, dass se dich domols uffgenumme hot, wo deu Mutter gschtorwe war. Debei hot se selwer kaum was zu beiße ghabt. Ich kann mich noch gut erinnere, wie du als kläner Bu immer aus em fünfte Stock die Trepp runner gerennt bischt, wonn ich der gerufe hab, freitags.« Dann drehte sie sich

wieder zu Rebecca um und sagte: »Ja, des war als es Greeschte fer en, wonn er mit gedierft hot zum Herr Parrer. Do hot's nämlich immer freitags e dicki Supp mit Werschtelscher gewwe. De Domatel war zwar katholisch, awwer des hot de Herr Parrer nie gschtört. Unsern Herrgott guckt jo a net, ob äner schwarz is odder weiß, evangelisch oder katholisch, hot er immer gsaat – gell, Domatel, wääscht des noch?«

Thomas Kramer nickte verlegen. Katharina Meurer verabschiedete sich vom Pfarrer, winkte den Kramers noch einmal zu und ging dann langsam die Kirchentreppe hinunter. Thomas Kramer kam es vor wie eine Ewigkeit, bis sie endlich im Auto saßen. Er legte die Hände aufs Lenkrad und atmete tief durch. Dann sah er seine Frau an und zischte: »Sag jetzt nichts!«

Rebecca grinste.

»Fahr los, Domatel«, sagte sie.

